



DIE  
**RIVALIN**

THRILLER

MICHAEL  
ROBOTHAM

GOLDMANN

## *Buch*

Agatha und Meghan – zwei Frauen, beide wohnen in London. Und beide erwarten ein Kind. Doch Meghan scheint es auf die Sonnenseite des Lebens geschafft zu haben: Ihr charmanter Ehemann ist ein erfolgreicher Fernsehmoderator, Meghan selbst kümmert sich mit Leidenschaft um ihre beiden Kinder. Dass die neue Schwangerschaft nicht wirklich geplant war, ist höchstens ein nettes Detail für Meghans beliebten Mami-Blog.

So zumindest wirkt die Bilderbuchfamilie aus der Ferne auf Agatha. Denn die Verkäuferin aus ärmlichen Verhältnissen, deren abwesender Verlobter Soldat bei der Marine ist, beobachtet fasziniert jeden von Meghans Schritten. Sie selbst hatte im Leben deutlich weniger Glück, hat mit Missbrauch und Verlust zu kämpfen gehabt. Nun hofft sie, endlich Frieden zu finden. Doch sowohl in Meghans als auch in Agathas Leben tun sich schnell Risse auf. Risse, durch die Dunkelheit, Neid und Gewalt eindringen. Und während Agathas Realität sich zunehmend als gefährliches Gespinnst aus Lügen und Illusionen erweist, geraten die Dinge auch für Meghan außer Kontrolle ...

Weitere Informationen zu Michael Robotham  
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors  
finden Sie am Ende des Buches.

Michael Robotham

# **Die Rivalin**

Thriller

Aus dem Englischen  
von Kristian Lütze

GOLDMANN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »The Secrets she keeps« bei Sphere, einem Imprint der Little, Brown Book Group, London.

Das Zitat [siehe hier](#) stammt aus: Federico García Lorca, Yerma. Aus dem Spanischen von Susanne Lange, in: ders., Die Stücke. In neuer Übersetzung. © der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007.

Copyright © 2017 by Bookwrite Pty.  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Redaktion: Ann-Catherine Geuder  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München  
nach einem Entwurf von Matt Stanton  
Umschlagmotiv: shutterstock/carlatayler (Kinderwagen);  
shutterstock/GuoZhongHua (Hintergrund)  
Th · Herstellung: han

Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
ISBN: 978-3-641-16888-9  
V006  
V005

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)



*Für Sara und Mark*

*Verhöhnt, verhöhnt fühle ich mich, erniedrigt bis zum Letzten,  
wenn ich sehe, wie der Weizen spriest, die Quellen ohne  
Unterlass Wasser geben und die Schafe gebären, ein Lamm nach  
dem anderen, die Hündinnen ebenso, mir scheint, das ganze  
Land steht auf und stellt seine zarten, schläfrigen Kreaturen zur  
Schau, während ich hier zwei Hammerschläge spüre anstatt den  
Mund eines Kindes.*

Federico García Lorca, *Yerma*

# ERSTER TEIL

# Agatha

Ich bin nicht die wichtigste Person in dieser Geschichte. Diese Ehre gebührt Meg, die mit Jack verheiratet ist. Sie sind die perfekten Eltern von zwei perfekten Kindern, einem Jungen und einem Mädchen, blond und blauäugig und süßer als Honigkuchen. Meg ist wieder schwanger, und das freut mich riesig, weil ich auch ein Baby bekomme.

Ich lege die Stirn an die Scheibe und blicke den Bürgersteig hinauf und hinunter, vorbei an dem Gemüsehändler, dem Frisörsalon und der Modeboutique. Meg ist zu spät. Normalerweise hat sie um diese Zeit schon Lucy in der Schule abgesetzt, Lachlan in den Kindergarten gebracht und sich zu ihren Freundinnen in dem Café an der Ecke gesellt. Ihre Müttergruppe trifft sich jeden Freitagvormittag, besetzt einen Tisch im Freien und rangiert die Kinderwagen wie Schwertransporter auf dem Fahrzeugdeck einer Fähre. Ein Skinny Cappuccino, ein Chai Latte, ein Kännchen Kräutertee ...

Ein roter Bus hält und verdeckt die Sicht auf Barnes Green gegenüber. Als er weiterfährt, sehe ich Meg am anderen Ende der Straße. Sie hat ihre Stretchjeans und einen weiten Pullover an und trägt ein buntes Dreirad. Wahrscheinlich hat Lachlan darauf bestanden, damit zum Kindergarten zu fahren, was sie aufgehoben hat. Vermutlich ist er auch noch stehen geblieben, um die Enten, die Sportgruppe und die alten Leute anzugucken, die Tai Chi machen und sich so langsam bewegen wie Stop-Motion-Puppen.

Aus diesem Winkel sieht Meg gar nicht schwanger aus. Erst wenn sie sich zur Seite dreht, sieht man die basketballgroße Ausbuchtung, proper und rund. Letzte Woche hab ich gehört, wie sie über geschwollene Knöchel und Rückenschmerzen geklagt hat. Ich weiß, wie sie sich fühlt. Meine zusätzlichen Pfunde machen das Treppensteigen zum Fitnessstraining, und meine Blase hat die Größe einer Walnuss.

Sie blickt nach rechts und nach links, überquert die Straße, entschuldigt sich bei ihren Freundinnen, küsst sie auf beide Wangen und gurrt die Babys an. Alle Babys sind süß, sagen die Leute, und das

stimmt vermutlich auch. Ich hab schon in Kinderwagen geguckt, in denen gollumartige Wesen mit hervortretenden Augen und zwei einzelnen Haarsträhnen lagen, und trotzdem immer etwas Liebenswertes entdeckt, weil sie so frisch und unschuldig sind.

Ich soll neue Ware in die Regale in Gang drei stapeln. In diesem Teil des Supermarkts kann man normalerweise problemlos trödeln, weil der Leiter, Mr Patel, ein Problem mit Produkten für weibliche Hygiene hat. Wörter wie »Tampons« oder »Slipereinlagen« kommen ihm nicht über die Lippen – stattdessen spricht er von »Frauenartikeln« oder zeigt einfach auf die Kartons, die ausgepackt werden sollen.

Ich arbeite vier Tage die Woche von frühmorgens bis um drei. Ich fülle die Regale nach und etikettiere die Waren mit Preisschildern. An der Kasse lässt Mr Patel mich nicht arbeiten, weil ich angeblich Sachen kaputt mache. Das ist nur einmal passiert, und es war nicht meine Schuld.

Bei seinem Namen hatte ich einen Pakistaner oder Inder vermutet, doch Mr Patel erwies sich walisischer als ein Gänseblümchen, mit rotem Schopf und einem gestutzten Schnurrbart, der ihn aussehen lässt wie einen – unehelichen, rothaarigen – Sohn von Adolf Hitler.

Mr Patel mag mich nicht besonders und will mich dringend loswerden, seit ich ihm erzählt hab, dass ich schwanger bin.

»Erwarten Sie keinen Mutterschaftsurlaub – Sie sind keine Vollzeitangestellte.«

»Das erwarte ich auch gar nicht.«

»Und Arzttermine legen Sie außerhalb der Arbeitszeit.«

»Klar.«

»Und wenn Sie keine Kartons mehr heben können, müssen Sie aufhören.«

»Ich kann Kartons heben.«

Mr Patel hat zu Hause eine Frau und vier Kinder, doch das bringt ihn noch lange nicht dazu, verständnisvoll mit meiner Schwangerschaft umzugehen. Ich glaube, er mag Frauen nicht besonders. Womit ich nicht meine, dass er schwul ist. Als ich in dem Supermarkt angefangen hab, klebte er an mir wie ein Hautausschlag – fand alle möglichen Vorwände, sich an mir vorbeizudrücken, wenn ich im Lagerraum war oder den Fußboden wischte.

»Uups!«, sagte er und presste seinen Steifen gegen meine Pobacken.  
»Ich wollte nur mein Rad abstellen.«

*Perverser Sack.*

Ich lade meinen Wagen wieder voll, nehme den Etikettierer und überprüfe die Einstellung. Letzte Woche hab ich die Dosenpfirsiche mit einem falschen Preis ausgezeichnet, und Mr Patel hat mir acht Pfund vom Lohn abgezogen.

»Was machen Sie?«, bellt eine Stimme. Mr Patel hat sich von hinten angeschlichen.

»Ich fülle die Tampons nach«, stottere ich.

»Sie haben aus dem Fenster gestarrt. Ihre Stirn hat diesen fettigen Abdruck auf der Scheibe hinterlassen.«

»Nein, Mr Patel.«

»Bezahle ich Sie fürs Tagträumen?«

»Nein, Sir.« Ich weise auf das Regal. »Die *Tampax Super Plus* sind aus – die mit dem Applikator.«

Mr Patel fühlt sich offensichtlich nicht mehr ganz wohl in seiner Haut.

»Na, dann holen Sie welche aus dem Lager.« Er weicht ein paar Schritte zurück. »In Gang zwei hat irgendjemand gekleckert. Wischen Sie das auf.«

»Ja, Mr Patel.«

»Danach können Sie nach Hause gehen.«

»Aber ich arbeite bis drei.«

»Devyani wird für Sie einspringen. Sie kann die Trittleiter hochsteigen.«

Damit meint er, dass sie nicht schwanger ist, keine Höhenangst hat und ihn sein »Fahrrad abstellen« lässt, ohne ihm feministisch zu kommen. Ich sollte ihm mit einer Klage wegen sexueller Belästigung drohen, doch ich mag diesen Job. Er gibt mir einen Vorwand, in Barnes und näher bei Meg zu sein.

Im Lagerraum hinter dem Supermarkt fülle ich einen Eimer mit Seifenwasser und suche mir einen Schwammwischer raus, der noch nicht bis auf den Metallrahmen runter ist. Gang zwei ist näher an den Kassen, deshalb hab ich gute Sicht auf das Café und die Tische draußen. Die Babys von Megs Freundinnen werden in Kinderwagen

und Buggys geschnallt. Meg macht eine letzte Bemerkung, lacht und wirft ihr Haar nach hinten. Beinahe unbewusst schüttele ich auch meines. Es funktioniert nicht. Das ist das Problem mit Locken – sie fallen nicht, sie hüpfen.

Megs Frisör hat mich gewarnt, dass ich nicht den gleichen Schnitt tragen könnte wie sie, doch ich wollte nicht auf ihn hören.

Meg steht vor dem Café und schreibt jemandem eine SMS. Vermutlich Jack. Sie besprechen bestimmt, was es zum Abendessen gibt, oder machen Pläne fürs Wochenende. Ich mag Megs Schwangerschaftsjeans – mit elastischem Bund. Ich frage mich, wo sie sie gekauft hat.

Auch wenn ich Meg fast jeden Tag sehe, hab ich erst einmal mit ihr gesprochen. Sie hat mich gefragt, ob wir noch *Bran Flakes* haben, aber die waren ausverkauft. Ich wünschte, ich hätte Ja sagen können. Ich wünschte, ich hätte durch die Plastikschwingtür ins Lager eilen und mit einer Packung *Bran Flakes* nur für sie zurückkommen können.

Das war Anfang April. Ich hab damals schon vermutet, dass sie schwanger ist. Vierzehn Tage später hat sie einen Schwangerschaftstest aus dem Gang für pharmazeutische Produkte mitgenommen, und mein Verdacht hat sich bestätigt.

Jetzt sind wir beide im dritten Trimester und in vier Wochen fällig.

Meg ist mein Vorbild geworden, weil bei ihr Ehe und Mutterschaft so leicht wirken. Erstens ist sie wirklich schön. Ich wette, sie hätte auch problemlos Model werden können – nicht der magersüchtige Laufstegtyp oder das umwerfende Wow-Girl von Seite drei, sondern das gesunde, natürliche Mädchen von nebenan, das für Waschmittel oder Hausratversicherungen wirbt und immer über Blumenwiesen läuft oder an einem Strand entlang in Begleitung eines Labradors.

Ich bin nichts von alledem. Ich bin weder besonders hübsch noch besonders interessant. »Ungefährlich« ist wahrscheinlich der treffende Ausdruck. Ich bin die weniger attraktive Freundin, die alle hübschen Mädchen brauchen, weil ich mich nicht in ihr Rampenlicht dränge und mit dem zufrieden bin, was übrigbleibt (Essen und Jungs).

Es ist eine der traurigen Wahrheiten des Einzelhandels, dass die Leute Regalauffüller nicht wahrnehmen. Ich bin wie ein Stadtstreicher, der in einem Hauseingang schläft, oder ein Bettler, der ein Schild

hochhält – unsichtbar. Hin und wieder stellt mir jemand eine Frage, doch sie sehen mich nicht an, wenn ich antworte. Wenn es in dem Supermarkt eine Bombendrohung geben würde und alle außer mir evakuiert worden wären, und die Polizei würde fragen: »Haben Sie noch jemanden im Laden gesehen?«, würden die Leute antworten: »Nein.«

»Auch keine Regalauffüller?«

»Was?«

»Jemand, der die Regale auffüllt.«

»Den hab ich nicht bemerkt.«

»Es war eine Frau.«

»Wirklich?«

Das bin ich – unsichtbar, unbedeutend, eine Regalauffüllerin.

Ich blicke nach draußen. Meg geht auf den Supermarkt zu. Die automatischen Türen öffnen sich. Sie nimmt einen Einkaufskorb und schlendert durch Gang Nummer eins – Obst und Gemüse. Am Ende wird sie durch den nächsten Gang zurück- und auf mich zukommen. Ich folge ihrem Weg und sehe sie kurz, als sie an den Nudeln und den Dosentomaten vorbeiläuft.

Dann biegt sie in meinen Gang ein. Ich schiebe den Eimer zur Seite, trete einen Schritt zurück und frage mich, ob ich mich lässig an meinen Wischschwamm lehnen oder ihn wie ein Holzgewehr schultern sollte.

»Vorsicht, der Boden ist nass.« Ich höre mich an, als würde ich mit einer Zweijährigen reden.

Meine Stimme überrascht sie. Sie murmelt ein Dankeschön und gleitet an mir vorbei, sodass unsere Bäuche sich beinahe berühren.

»Wann ist es bei Ihnen so weit?«, frage ich.

Meg bleibt stehen und dreht sich um. »Anfang Dezember.« Sie bemerkt, dass ich ebenfalls schwanger bin. »Und bei Ihnen?«

»Auch Anfang Dezember.«

»Welches Datum?«, fragt sie.

»Fünfter Dezember.«

»Ein Junge oder ein Mädchen?«

»Keine Ahnung. Und bei Ihnen?«

»Ein Junge.«

Sie trägt immer noch Lachlans Dreirad. »Sie haben schon eins«, sage ich.

»Zwei«, erwidert sie.

»Wow!«

Ich starre sie an. Ich zwingen mich, den Blick abzuwenden. Ich gucke auf meine Füße, den Eimer, die Kondensmilch und das Pulver für Instant-Vanillesauce. Ich sollte noch etwas sagen, aber ich kann nicht mehr denken.

Megs Korb ist schwer. »Na dann, alles Gute.«

»Ihnen auch«, sage ich.

Dann ist sie weg und auf dem Weg zur Kasse. Plötzlich fallen mir all die Dinge ein, die ich hätte sagen können. Ich hätte sie fragen können, wo sie das Baby bekommt. Was für eine Art von Geburt? Ich hätte eine Bemerkung über ihre Stretchjeans machen und sie fragen können, wo sie sie gekauft hat.

Meg hat sich an der Kasse angestellt und blättert durch eine Klatschzeitschrift, bis sie dran ist. Die neue *Vogue* ist noch nicht erschienen, also begnügt sie sich mit *Tattler* und einer Ausgabe von *Private Eye*.

Mr Patel fängt an, ihre Waren einzuscannen: Eier, Milch, Kartoffeln, Mayonnaise, Rucola, Parmesan. Der Inhalt des Einkaufskorbes eines Menschen sagt eine Menge über ihn aus; die Vegetarier, Veganer, Alkoholiker, Schokoholiker, Weight Watchers, Fünf-Tage-Normalesser-zwei-Tage-Faster, Katzenliebhaber, Hundebesitzer, Kiffer, Magenleidenden, Laktoseintoleranten und die Leute mit Schuppen, Diabetes, Vitaminmangel, Verstopfung oder eingewachsenen Fußnägeln.

Daher weiß ich so viel über Meg. Ich weiß, dass sie eine vom Glauben abgefallene Vegetarierin ist, die wieder angefangen hat, rotes Fleisch zu essen, seit sie schwanger ist, höchstwahrscheinlich wegen des Eisens. Sie mag Tomatensaucen, frische Pasta, Hüttenkäse, dunkle Schokolade und diese Mürbekekse in Dosen.

Jetzt hab ich mit ihr gesprochen. Wir haben eine Verbindung hergestellt. Wir werden Freundinnen werden, Meg und ich, und ich werde genauso sein wie sie. Ich werde mir ein reizendes Zuhause erschaffen und meinen Mann glücklich machen. Wir werden

zusammen Yogakurse machen, Rezepte austauschen und uns jeden Freitagmorgen mit unserer Müttergruppe zum Kaffee treffen.

# Meghan

Ein weiterer Freitag. Ich zähle sie runter, streiche sie im Kalender aus und mache Kerben in die Wand. Diese Schwangerschaft kommt mir länger vor als die anderen beiden. Beinahe scheint es, als würde mein Körper dagegen rebellieren und zu wissen verlangen, warum er nicht gefragt wurde.

Gestern Nacht dachte ich, ich hätte einen Herzinfarkt, aber es war nur Sodbrennen. Chicken Madras war ein großer Fehler. Ich habe eine ganze Flasche Gaviscon getrunken, das nach flüssiger Kreide schmeckt, und musste danach rülpsen wie ein Fernfahrer. Wenn das Baby rauskommt, sieht es wahrscheinlich aus wie Andy Warhol.

Jetzt muss ich pinkeln. Ich hätte im Café gehen sollen, aber da musste ich noch nicht. Meine Beckenbodenmuskeln leisten Schwerstarbeit, wie ich so durch den Park haste und jedes Mal fluche, wenn Lachlans Dreirad gegen meine Schienbeine stößt.

*Bitte nicht pinkeln. Bitte nicht pinkeln.*

Eine Turngruppe hat eine Ecke des Parks übernommen. An anderer Stelle stehen Personal Trainer neben ihren Kunden und feuern sie an, Liegestützen oder Sit-ups zu machen. Vielleicht sollte ich einen von ihnen engagieren, wenn alles vorbei ist. Jack hat angefangen, Bemerkungen über meinen Umfang zu machen. Er weiß, dass ich diesmal dicker bin, weil ich die Babypfunde nach Lachlans Geburt noch nicht wieder losgeworden war.

Man sollte mir keine Schuldgefühle machen. Schwangere Frauen sollten Schokolade essen, praktische Pyjamas tragen und Sex im Dunkeln haben dürfen. Nicht dass es davon dieser Tage allzu viel geben würde. Jack hat mich seit Wochen nicht angerührt. Ich glaube, er hat eine seltsame Aversion dagegen, mit einer Frau zu schlafen, die sein Kind in sich trägt; er sieht mich als eine Art jungfräuliche Madonnengestalt, die nicht befleckt werden darf.

»Es ist nicht, weil du fett bist«, hat er neulich abends gesagt.

»Ich bin nicht fett, ich bin schwanger.«

»Natürlich, das meinte ich auch.«

Ich habe ihn Arschloch genannt. Er hat Meghan zu mir gesagt. Das macht er, wenn wir uns streiten. Ich hasse die lange Form meines Namens. Meg mag ich, weil es mich an Muskatnuss erinnert – ein exotisches Gewürz, um das Männer und ganze Länder Kriege geführt haben.

Jack und ich führen eher Scharmützel als Schlachten. Wir sind wie Diplomaten im Kalten Krieg, die sich mit Nettigkeiten bedenken, während sie heimlich Munitionslager bilden. Wann geht Paaren der Gesprächsstoff aus, frage ich mich. Wann lässt die Leidenschaft nach? Wann werden die Unterhaltungen geistlos und öde? Wann schaffen es die iPhones auf den Abendbrottisch? Wann gehen Müttergruppen dazu über, statt über Babys zu reden, über Männer zu lästern? Wann wird es zum Liebesbeweis, einen Mann stubenrein abzurichten? Wann wird die Kluft zwischen dem Traummann jeder Frau und der Traumfrau jedes Mannes eine Reise von einem Pol zum anderen?

*Oh, das ist gut. Ich sollte es für meinen Blog notieren.*

Nein, geht nicht. Als wir geheiratet haben, habe ich Jack versprochen, keine von diesen Ehefrauen zu werden, die versuchen würde, ihn zu etwas zu machen, was er nicht ist. Ich habe mich in ihn verliebt, »wie gesehen« und geliefert, von der Stange, kein individueller Zuschnitt nötig. Ich bin glücklich mit meiner Entscheidung und weigere mich, Zeit damit zu verschwenden, über alternative Leben nachzudenken.

Unsere Ehe ist gar nicht so schlecht. Sie ist eine wahre Partnerschaft, eine Begegnung verwandter Geister und Seelen. Nur von Nahem sind die Risse erkennbar, wie bei einer zierlichen Vase, die nach einem Bruch wieder zusammengeklebt wurde. Offenbar fällt es niemandem auf, aber ich hätschele diese Vase in meinen Gedanken, hoffe, dass sie das Wasser noch hält, und sage mir, dass das Geholper in der Lebensmitte wie diese Rüttelschwellen ist, die uns dazu bringen, das Tempo zu drosseln und den Duft der Rosen zu riechen.

Jack und ich hatten kein weiteres Kind vorgesehen. Das ist unser »Uups«-Baby, ein Zufallsprodukt, ungeplant, aber nicht ungewollt – jedenfalls von mir nicht. Wir hatten uns für den vierzigsten Geburtstag eines Freundes ein rares freies Wochenende genommen. Meine Mutter hatte angeboten, auf Lucy und Lachlan aufzupassen. Jack und ich

haben zu viel getrunken. Haben getanzt. Sind danach ins Bett gefallen. Haben am Morgen miteinander geschlafen. Jack hatte die Kondome vergessen. Wir haben es riskiert. Warum auch nicht, wenn man bedenkt, wie oft wir einen Quickie riskiert hatten, nur um mittendrin unterbrochen zu werden von »Mummy, ich hab Durst« oder »Mummy, ich kann Bunny nicht finden« oder »Mummy, ich hab ins Bett gemacht«.

Meine anderen Schwangerschaften waren sorgfältig geplant gewesen wie militärische Feldzüge, aber diese war buchstäblich ein Schuss im Dunkeln.

»Wenn es ein Mädchen wird, sollten wir sie Roulette nennen«, sagte Jack, als der Schock abgeebbt war.

»Wir nennen sie nicht Roulette.«

»Okay.«

Diese Witze folgten auf die Diskussionen und Vorwürfe, die mittlerweile aufgehört haben, aber vermutlich wieder hochkommen, wenn Jack wütend oder gestresst ist.

Er ist Sportreporter für einen Kabelsender und macht im Winter Live-Schaltungen von der Premier League und eine Zusammenfassung der Partien nach Spielschluss mit allen Toren und Schützen. Im Sommer berichtet er von diversen anderen Sportereignissen, darunter die Tour de France, aber nie Wimbledon oder die US Open. Er ist ein aufsteigender Star, das bedeutet wichtigere Spiele, mehr Zeit auf dem Bildschirm und einen größeren Bekanntheitsgrad.

Jack liebt es, wiedererkannt zu werden. Normalerweise sind es Menschen, die vage meinen, ihn schon mal irgendwo getroffen zu haben. »Sind Sie nicht irgendjemand?«, fragen sie, wenn sie unser Gespräch unterbrechen, Jack umschwärmen und mich ignorieren. Ich gucke auf ihre Hinterköpfe und möchte sagen: »Bin ich unsichtbar oder was?« Stattdessen lächele ich und lasse ihnen ihren Moment.

Hinterher entschuldigt sich Jack jedes Mal. Ich finde es gut, dass er ehrgeizig und erfolgreich ist, aber manchmal wünschte ich, dass er auch uns mehr von »Jack, dem Kumpel« zeigen würde statt uns immer die gestresste Version zu präsentieren, die spät nach Hause kommt und früh wieder losmuss.

»Vielleicht, wenn du wieder arbeiten würdest«, hat er gestern

Abend gesagt, was ein weiterer wunder Punkt ist. Jack missfällt es, dass ich »keinen Job habe«. *Seine Worte, nicht meine.*

»Wer würde sich dann um die Kinder kümmern?«, fragte ich.

»Andere Frauen arbeiten auch.«

»Sie haben Kindermädchen oder Au-pairs.«

»Lucy ist in der Schule und Lachlan im Kindergarten.«

»Halbe Tage.«

»Und jetzt bist du wieder schwanger.«

Unsere Diskussionen konzentrieren sich immer auf das gleiche alte Terrain, und wir werfen Granaten aus unseren jeweiligen Schützengräben. »Ich habe meinen Blog«, sagte ich.

»Und wofür soll der gut sein?«

»Im letzten Monat hab ich zweihundert Pfund verdient.«

»Einhundertachtundsechzig«, erwiderte er. »Ich mache die Abrechnungen.«

»Und was ist mit all den Sachen, die ich kostenlos geschickt kriege? Kleidung. Babynahrung. Windeln. Dieser neue Kinderwagen ist ein Spitzenmodell.«

»Wir würden gar keinen Kinderwagen brauchen, wenn du nicht schon wieder schwanger wärst.«

Ich verdrehte die Augen und versuchte es mit einem anderen Ansatz. »Wenn ich wieder arbeiten würde, würde mein Gehalt komplett für Kinderbetreuungskosten draufgehen. Und im Gegensatz zu dir, Jack, stemple ich nicht ein und aus. Wann bist du zum letzten Mal aufgestanden, weil deine Kinder einen Albtraum hatten oder einen Wasserträger brauchten?«

»Du hast recht«, sagte er sarkastisch. »Das liegt daran, dass ich morgens aufstehe und arbeiten gehe, damit ich dieses wunderbare Haus und unsere zwei Wagen und die ganzen Klamotten in deinem Kleiderschrank bezahlen kann ... und die Ferienkurse der Schule, das Fitnesscenter ...«

Ich hätte die Klappe halten sollen.

Jack macht meinen Blog klein, aber ich habe mehr als sechstausend Follower, und im letzten Monat hat eine Elternzeitschrift *Mucky Kids* zu einem der fünf besten Mama-Blogs in Großbritannien erklärt. *Das* hätte ich Jack um die Ohren hauen sollen, aber da war er schon

duschen gegangen. Als er wieder nach unten kam, trug er nichts außer seinem kurzen Bademantel, über den ich immer lachen muss. Nachdem er sich entschuldigt hatte, bot er an, meine Füße zu reiben. Ich zog eine Augenbraue hoch und fragte: »Woran willst du sie denn reiben?«

Wir begnügten uns mit einer Tasse Tee, diskutierten über die Anstellung eines Kindermädchens und arbeiteten das immer gleiche Für und Wider ab. Theoretisch finde ich die Idee großartig – mehr Zeit für mich, mehr Schlaf und mehr Energie für Sex –, aber dann stelle ich mir ein strammes polnisches Mädchen vor, das sich bückt, um die Geschirrspülmaschine einzuräumen, oder nur mit einem locker gebundenen Handtuch bekleidet aus dem Bad kommt. *Bin ich paranoid? Vielleicht. Klug? Unbedingt.*

Ich habe Jack bei der Olympiade in Peking kennengelernt. Ich hatte einen Job im Medienzentrum, wo ich für die Betreuung der akkreditierten Journalisten zuständig war. Jack arbeitete für Eurosport. Er war damals noch relativ neu und unerfahren, arbeitete sich gerade erst ein und beobachtete, wie alles funktionierte.

In Peking waren wir beide zu beschäftigt, um uns wirklich zu bemerken, aber nach dem Ende der Spiele lud die gastgebende Sendeanstalt zu einer Party für alle assoziierten Medien. Ich kannte mittlerweile eine Menge Journalisten, von denen einige ziemlich berühmt und die meisten ziemlich langweilig waren, weil sie immer nur über den Job redeten. Jack schien anders zu sein. Er war lustig. Cool. Sexy. Ich mochte alles an ihm, inklusive seines Namens. »Jack« wie ein allerweltsmäßiger Tom, Dick oder Harry. Außerdem hatte er ein tolles Lächeln und eine Filmstarfrisur. Ich beobachtete ihn von der anderen Seite des Raumes und machte den Fehler, binnen sechzig Sekunden unsere gesamte Beziehung zu planen. Ich sah uns in London heiraten, Flitterwochen auf Barbados und mindestens vier Kinder, einen Hund, eine Katze und ein Haus in Richmond.

Die Party näherte sich ihrem Ende. Ich legte mir einen schlaunen Satz zurecht, mit dem ich ihn ansprechen wollte, und bahnte mir einen Weg durch die Menge. Aber bevor ich Jack erreicht hatte, umgarnte ihn schon eine Reporterin von *Sky Italia*. Viel Haar, üppige Figur, das Gesicht nah an seinem, um sich schreiend zu verständigen. Zwanzig

Minuten später sah ich ihn mit der Italienerin abziehen und fühlte mich unwillkürlich betrogen. Ich fand ein Dutzend Gründe, warum ich Jack nicht mochte. Er war großspurig. Er färbte sich die Haarspitzen. Er hatte gebleichte Zähne. Ich sagte mir, dass er nicht mein Typ war, weil ich nicht auf gut aussehende Männer stehe. *Das war möglicherweise keine bewusste Entscheidung. Gut aussehende Männer interessieren sich in der Regel nicht für mich.*

Es dauerte zwei Jahre, bis wir uns wiedertrafen. Das Internationale Olympische Komitee gab einen Empfang für die Delegierten, die sich zur Inspektion der Sportstätten für die Spiele 2012 in London aufhielten. Ich sah Jack im Hotelfoyer mit einer Frau streiten. Er war lebhaft und in irgendeinem Punkt unerbittlich. Sie weinte. Später sah ich ihn allein an der Bar sitzen, Gratisdrinks trinken und Kanapees von den Tablettis der Kellner fischen.

Ich drängte mich bis zu ihm durch, sagte Hallo und lächelte.

Wir plauderten, lachten, tranken. Ich bemühte mich, mich nicht zu sehr zu bemühen.

»Ich brauch frische Luft«, sagte Jack und wäre fast von seinem Barhocker gefallen. »Lust auf einen Spaziergang?«

»Klar doch.«

Es war schön, an der frischen Luft zu sein, im Gleichschritt zu gehen und sich aneinander zu lehnen. Er kannte ein Café in Covent Garden, das bis spät geöffnet hatte. Wir redeten, bis wir rausgeworfen wurden. Jack brachte mich bis vor meine Haustür.

»Würdest du mit mir ausgehen?«

»Für ein Date?«

»Ist das okay?«

»Sicher.«

»Wie wär's mit Frühstück?«

»Es ist halb drei Uhr nachts.«

»Dann Brunch.«

»Heute, meinst du?«

»Ja.«

»Wir könnten Mittag essen gehen.«

»Ich weiß nicht, ob ich so lange warten kann.«

»Du klingst bedürftig.«

- »Bin ich auch.«
- »Warum hast du dich mit dieser Frau gestritten, mit der ich dich vorhin gesehen hab?«
- »Sie hat sich von mir getrennt.«
- »Warum?«
- »Sie sagt, ich wäre zu ehrgeizig.«
- »Stimmt das?«
- »Ja.«
- »Das ist alles?«
- »Außerdem hat sie mir vorgeworfen, ihre Fische umgebracht zu haben.«
- »Ihre Fische?«
- »Sie hat tropische Zierfische. Ich sollte auf sie aufpassen und hab aus Versehen die Wasserheizung abgeschaltet.«
- »Als du mit ihr zusammengewohnt hast?«
- »Wir haben eigentlich nicht richtig zusammengewohnt. Ich hatte eine Schublade in ihrem Kleiderschrank. Darin hat sie meine Eier aufbewahrt.«
- »Sie hat geweint.«
- »Sie ist eine gute Schauspielerin.«
- »Hast du sie geliebt?«
- »Nein. Bist du immer so?«
- »Wie?«
- »Inquisitorisch.«
- »Es interessiert mich.«

Er lachte.

Unser erstes richtiges Date war ein Lunch in Covent Garden, da wir beide in der Nähe arbeiteten. Er führte mich in die Brasserie Blanc in der Opera Terrace aus. Hinterher sahen wir den Jongleuren, Akrobaten, Straßensängern und lebenden Statuen zu. Es machte Spaß, mit Jack zusammen zu sein. Er war neugierig, aufmerksam und sehr unterhaltsam.

Am nächsten Abend gingen wir wieder aus und teilten uns ein Taxi nach Hause. Es war schon nach Mitternacht. Wir mussten am nächsten Tag beide arbeiten. Jack fragte nicht, ob er mit hochkommen könnte, doch ich fasste seine Hand und führte ihn die Treppe hinauf.

Ich verliebte mich. Irrsinnig. Innig. Hoffnungslos. Das sollte jedem mindestens einmal passieren – auch wenn die Liebe nie hoffnungslos sein sollte. Ich vergötterte alles an Jack – sein Lächeln, sein Lachen, sein Aussehen, seine Art zu küssen. Er war wie eine unerschöpfliche Packung Schokokekse. Ich wusste, ich aß zu viele und mir würde schlecht werden, doch ich tat es trotzdem.

Wir heirateten. Jacks Karriere führte weiter nach oben, trat dann für eine Weile auf der Stelle und kommt jetzt gerade wieder in Fahrt. Ich lehnte eine Beförderung ab, für die ich nach New York hätte gehen müssen. Lucy wurde geboren, zwei Jahre später Lachlan. Meine Eltern halfen uns, das Haus in Barnes zu kaufen. Ich wollte weiter in den Süden ziehen, um eine kleinere Hypothek zu haben. Jack wollte die Postleitzahl und den Lebensstil.

Da sind wir also – die perfekte Familie –, mit einem »Uups«-Baby unterwegs, während die Zweifel und Konflikte des mittleren Alters an die Oberfläche treten. Ich liebe meine Kinder. Ich liebe meinen Mann. Trotzdem muss ich manchmal in meiner Erinnerung kramen, um Momente zu finden, die mich richtig glücklich machen.

Der Mann, in den ich mich verliebt habe – der Mann, der zuerst gesagt hat, dass er mich liebt –, hat sich verändert. Der unbekümmerte, lockere Jack hat sich in einen reizbaren Mann verwandelt, dessen Gefühle so fest in Stacheldraht gewickelt sind, dass ich keine Hoffnung mehr hege, sie freizulegen. Ich konzentriere mich nicht auf seine Fehler, führe im Kopf keine Liste seiner Unzulänglichkeiten oder wäge ab, ob ich ihn noch liebe. Ich wünschte nur, er wäre nicht so auf sich selbst oder die Frage fixiert, warum unsere Familie nicht mehr so ist wie die Familien auf dem Disney Channel, wo alle glücklich, gesund und witzig sind und im Garten die Einhörner warten.

# Agatha

Meine Schicht ist zu Ende. Ich ziehe mich im Lagerraum um, rolle meinen Kittel samt Namensschild zusammen und schiebe ihn hinter die Dosen mit Feta in Olivenöl. Mr Patel erwartet, dass die Angestellten ihre Arbeitskleidung mit nach Hause nehmen, aber ich mache nicht die Wäsche für ihn.

Ich werfe meinen Wintermantel über, schlüpfe aus der Hintertür und drücke mich an den Mülltonnen und weggeworfenen Kartons vorbei. Ich schlage meine Kapuze hoch und stelle mir vor, dass ich aussehe wie Meryl Streep in *Die Geliebte des französischen Leutnants*. Sie war eine von einem französischen Schiffsoffizier verlassene Hure, die ihr Leben damit zubrachte, aufs Meer zu starren und auf seine Rückkehr zu warten. Mein Seemann kommt zu mir nach Hause, und ich schenke ihm ein Baby.

Am Ostrand von Putney Common erwische ich einen Doppeldecker der Linie 22, der über die Lower Richmond Road nach Putney Bridge fährt. In der ersten Zeit meiner Schwangerschaft waren die Leute sich nicht sicher, ob sie mir gratulieren oder mir eine Mitgliedschaft in einem Fitnessclub schenken sollten, doch jetzt bekomme ich selbst in vollen Bussen und U-Bahnen einen Platz angeboten. Ich liebe es, schwanger zu sein, das Baby in mir zu spüren, wie es strampelt, Schluckauf hat. Es ist, als wäre man nie mehr allein.

Ich hab immer jemanden, der bei mir ist und meinen Geschichten lauscht.

Mir gegenüber sitzt ein Geschäftsmann in Anzug und Krawatte. Er ist Mitte vierzig, und sein Haar hat die Farbe von Pilzsuppe. Sein Blick wandert über meinen Babybauch, und er lächelt, weil er mich attraktiv findet. Fruchtbar. Ist das nicht ein gutes Wort? *Frucht-bar*.

Mr Businessman checkt meinen Rockstar-Ausschnitt. Ich frage mich, ob ich ihn verführen könnte. Manche Männer stehen darauf, mit schwangeren Frauen zu schlafen. Ich könnte ihn mit nach Hause nehmen, fesseln und sagen: »Lass dich fallen.« Das würde ich natürlich nie tun, aber Hayden ist seit sechs Monaten weg, und ein

Mädchen hat auch Bedürfnisse.

Mein Matrosenjunge ist Kommunikationstechniker bei der Royal Navy, obwohl ich nicht so genau weiß, was das bedeutet. Es hat irgendwas mit Computern und Spionage zu tun und Berichten an ranghöhere Offiziere – was ziemlich wichtig klang, als Hayden versucht hat, es mir zu erklären. Im Moment ist er auf der HMS Sutherland und jagt irgendwo im Indischen Ozean Piraten. Es ist ein achtmonatiger Einsatz, er kommt erst Weihnachten nach Hause.

Wir haben uns letztes Jahr Silvester in Soho kennengelernt, in einem Nachtclub. Heiß und laut mit überteuerten Drinks und Stroboskoplicht. Ich wäre schon weit vor Mitternacht am liebsten nach Hause gegangen. Die meisten Typen waren betrunken und musterten die Teenager-Mädchen in ihren nichts bedeckenden Kleidchen und Fuck-me-Highheels. *Die Nutten heutzutage tun mir leid – wie fallen sie überhaupt noch auf?*

Hin und wieder brachte irgendeiner der Typen den Mut auf, ein Mädchen zum Tanzen aufzufordern, nur um mit einem Kopfschütteln oder einem Verziehen der geschminkten Lippen abgewiesen zu werden. Ich war anders. Ich sagte Hallo. Ich zeigte Interesse. Ich ließ es zu, dass Hayden sich an mich drängte und mir ins Ohr brüllte. Wir küssten uns. Er packte meinen Arsch. Er vermutete, dass er gelandet war.

Ich war wahrscheinlich die älteste Frau in dem Pub, hatte aber verdammt viel mehr Klasse als die anderen. Zugegeben, die Schwerkraft ist nicht ganz spurlos an meinem Hintern vorübergegangen, doch ich hab ein hübsches Gesicht, wenn ich mich vernünftig schminke, und mit den richtigen Kleidern kann ich meinen muffinförmigen Oberkörper kaschieren. Am wichtigsten aber ist, ich hab tolle Brüste. Mit elf oder zwölf hab ich das erste Mal bemerkt, wie Leute meinen Busen anstarrten – Jungen, Männer, Lehrer, Freunde der Familie. Anfangs hab ich sie ignoriert – meine Brüste, meine ich. Dann hab ich versucht, sie wegzuhungern oder zu verstecken, aber sie ließen sich nicht wegquetschen oder flachdrücken.

Hayden ist ein Brüstetyp. Das hab ich gleich gemerkt, als er mich (oder sie) zum ersten Mal angestarrt hat. Männer sind so vorhersehbar. Ich konnte sehen, wie er sich fragte, ob sie echt sind.

*Darauf kannst du wetten, Freundchen!*

Zunächst dachte ich, er könnte vielleicht ein bisschen jung für mich sein. Er hatte noch Pickel am Kinn und sah ein bisschen mager aus, aber er hatte wunderbar dichtes, welliges Haar, was an einem Jungen immer irgendwie eine Verschwendung ist.

Ich ließ mich von ihm nach Hause bringen, und er vögelte mich wie ein Mann, der dachte, dass er vielleicht die nächsten acht Monate keine Gelegenheit mehr bekäme, was wahrscheinlich stimmte, obwohl ich nicht weiß, was Matrosen auf ihrem Landurlaub so treiben.

Wie viele meiner Freunde hatte er es am liebsten, wenn ich oben war, damit meine Brüste über seinem Gesicht hingen, während ich mich stöhnend aufbäumte. Hinterher wusch ich mich im Bad und erwartete eigentlich, dass Hayden sich anziehen und gehen würde. Stattdessen schlüpfte er tiefer unter die Decke und schlang die Arme um mich.

Am Morgen war er immer noch da. Ich machte ihm Frühstück. Danach gingen wir wieder ins Bett. Wir aßen zu Mittag und gingen wieder ins Bett. Das war mehr oder weniger das Drehbuch der folgenden zwei Wochen. Irgendwann wagten wir uns nach draußen, und er behandelte mich wie seine Freundin. Auf unserem ersten richtigen Date ist er mit mir ins National Maritime Museum in Greenwich gefahren. Wir haben den River Bus vom Bankside Pier genommen, und Hayden hat mir die Sehenswürdigkeiten auf dem Weg gezeigt, zum Beispiel die HMS Belfast, ein Museumsschiff in der Nähe der Tower Bridge. Hayden kannte seine komplette Geschichte – dass es im Zweiten Weltkrieg von einer deutschen Mine beschädigt worden war und später an der Landung in der Normandie teilgenommen hatte.

Im Maritime Museum erzählte er mir von Lord Nelson und seinen Schlachten gegen Napoleon.

Ein Gemälde fiel mir besonders ins Auge. Es hieß *Tahiti Revisited* und zeigte eine Insel im Südpazifik mit felsigen Gipfeln, sattgrünen Wäldern, Palmen und üppigen Frauen, die in einem Fluss badeten. Als ich die Szene betrachtete, konnte ich förmlich den warmen Sand zwischen meinen Zehen spüren, die Frangipaniblüten riechen und fühlen, wie das Salzwasser auf meiner Haut trocknete.

Sie ist zu mädchenhaft. Dumm. Ich sollte keine Pastellfarben tragen – keine Rosa- und Violettöne. Einmal habe ich Schwarz ausprobiert, aber damit sahen meine Zehen irgendwie krank aus.

Ich denke an die Gruppensitzung. Guthrie hat einen Gast mitgebracht – einen Psychologen mit einem komischen Namen: Cyrus. Für einen Typen seines Alters – mindestens dreißig – sah er gut aus, mit dichtem schwarzem Haar und grünen Augen, die traurig wirkten, als hätte er Heimweh oder würde jemanden vermissen. Er hat nicht viel gesagt. Er hat nur beobachtet und zugehört. Die meisten Männer reden zu viel und hören fast nie zu. Sie reden über sich, geben Befehle oder treffen Entscheidungen. Sie haben grausame oder hungrige Augen, aber selten traurige.

Davina klopft an das Fenster und schüttelt ihre Dreadlocks.

»Mit wem redest du, Evie?«

»Mit niemandem.«

»Komm jetzt rein.«

»Ich bin noch nicht fertig.«

Davina ist eine der »Hausmütter«, ein Titel, der sich anhört, als wäre Langford Hall ein Internat und keine »gesicherte Einrichtung für Kinder und Jugendliche«, was so viel bedeutet wie ein Gefängnis. An den Türen sind Schlösser, die Flure werden von Sicherheitskameras überwacht, und wenn ich jetzt losrennen würde, würde mich ein dreiköpfiges »Kontroll- und Disziplinierungsteam« zu Boden ringen und verschnüren wie eine Weihnachtsgans.

Davina klopft noch einmal an die Scheibe und bewegt pantomimisch ihre Hand zum Mund. Das Mittagessen ist fertig.

»Ich hab keinen Hunger.«

»Du musst essen.«

»Ich fühle mich nicht gut.«

»Willst du noch eine rote Karte kriegen?«

Rote Karten bekommt man für Fehlverhalten oder Beschimpfungen des Personals. Ich kann mir keine weitere leisten, sonst verpasse ich unseren Sonntagsausflug. Diese Woche gucken wir uns einen Film im Cineworld an. Mein Leben kommt mir immer besser vor, wenn ich mit einem warmen Eimer Popcorn zwischen den Schenkeln im Dunkeln sitze und das beschissene Leben von jemand anderem vor meinen Augen vorbeiziehen lasse.

Eine grüne Karte bekommt nie jemand. Dafür müsste man Krebs heilen, den Weltfrieden herstellen oder sich von Mrs Porter nackt in der Dusche begaffen lassen – nur Mädchen natürlich, Jungs guckt sie nicht auf dieselbe Weise an.

Ich drücke meine Zigarette an der Mauer aus und beobachte, wie die Funken fliegen und verlöschen, bevor ich die Kippe in den schlammigen Garten schnippe. Davina klopft ans Fenster. Ich verdrehe die Augen. Sie zeigt mit dem Finger. Ich sammele die Kippe wieder ein, halte sie hoch und sage stumm: »Zufrieden?«, bevor ich sie in den Mund stecke, kaue und herunterschlucke. Ich mache den Mund auf. Alles weg.

Davina schüttelt angewidert den Kopf.

In meinem Zimmer putze ich die Zähne und trage frische Mascara und Grundierung auf, um meine Sommersprossen zu überdecken. Ich werde keine weiteren Minuspunkte ernten, es sei denn, ich komme eine Viertelstunde zu spät zum Essen. Im Speiseraum beenden die meisten anderen gerade ihr Essen, weil die Langeweile sie hungrig macht. Es riecht nach überbackenem Käse und zu weich gekochtem Rosenkohl. Ich hole ein Tablett, gehe an den warmen Speisen vorbei und nehme zwei Becher Joghurt, eine Banane und eine Packung Müsli.

»Die sind fürs Frühstück«, sagt eine der Frauen an der Essensausgabe.

»Ich hatte kein Frühstück.«

»Und wessen Schuld ist das?« Sie nimmt mir das Müsli wieder ab.

Ich halte Ausschau nach einem Platz, aber jedes Mal wenn ich einen freien Stuhl entdecke, rutscht schnell jemand darauf. Alle machen bei dem Spiel mit. Irgendwann reagiert eins der Mädchen nicht schnell genug, und ich erreiche den Stuhl zuerst.

»Freak!«, murmelt sie.

»Danke.«

»Lesbe!«

»Zu freundlich von dir.«

»Spasti.«

»Gern geschehen.«

Ich ziehe die Folie von einem der Becher und esse den Joghurt mit dem Löffel, den ich im Mund umdrehe, um mit der Zunge in die Wölbung zu stoßen. Ich spüre, dass sich in meinem Rücken Menschen bewegen, deshalb lege ich einen Arm über mein Tablett, damit es niemand umkippen kann.

Ich kann sie nicht daran hindern, in mein Essen zu spucken oder Popel hineinzumischen, aber das ist in letzter Zeit nicht mehr so oft passiert, weil die meisten inzwischen Angst vor mir haben. Das Gleiche gilt für die Angestellten, vor allem für Mrs Porter, die mich »Teufelskind« nennt.

Die Beschimpfungen sind mir egal, weil ich härter gegen mich selbst bin als alle, die hier arbeiten. Niemand kann hassen wie ich. Ich hasse meinen Körper. Ich hasse meine Gedanken. Ich bin hässlich, dumm und schmutzig. Niemand wird mich je wollen.

Der Tyrann bellt. Der Tyrann lacht. Der Tyrann gewinnt.

...

**Ende der Leseprobe**

**MIT EINEM KLICK BESTELLEN**

[Mit einem Klick bestellen](#)